

Rezensionen

Ein Lob der Sekundärempirie:

Erkenntnisgewinne, Erkenntnisverluste. Kontinuitäten und Diskontinuitäten in den Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften zwischen den 20er und 50er Jahren, herausgegeben von Karl Acham, Knut Wolfgang Nörr und Bertram Schefold. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1998, 737 Seiten. Preis: DM 168,- / öS 1226,-. ISBN 3-515-07095-8.

Seit einigen Jahren gibt es, von der Fritz Thyssen Stiftung angeregt und finanziert, Arbeitskreise zum Thema „Methoden der Geisteswissenschaften in Deutschland“. Neben Tagungen, die sich mit Kunstgeschichte, Altertums- und Geschichtswissenschaften befaßten, fanden auch solche zum Gegenstandsbereich der einst ehrwürdigen Staatswissenschaft statt, die als deutsche (oder: Deutsche?) Geisteswissenschaft reanimiert wurde. Spiritus rector dieses Unternehmens war bis zu dessen Tod 1994 Friedrich Tenbruck. Das ausdrückliche Ziel bestand darin, die Fruchtbarkeit dieses multidisziplinären, aber methodisch einheitlichen Ansatzes unter Beweis zu stellen und damit zu demonstrieren, daß er zu Unrecht fast vollständig von der Bühne verdrängt wurde. Das ist keine kleine Anstrengung, wenn man zugleich Distanz zu verwandten Bemühungen halten will, die einem wegen des modischen Zuschnitts zuwider sind, wie das wohl für die postmoderne Variante der Kulturwissenschaften zutreffen dürfte, die ob des ihr nachgesagten Relativismus oder ihres sie als Firmenlogo schmückenden Anglizismus Proponenten einer deutsch(sprachig)en Geisteswissenschaft nicht genehm sein dürften.

Der vorliegende Band ist nach einem über die *Geisteswissenschaften zwischen Kaiserreich und Republik: Zur Entwicklung von Nationalökonomie, Rechtswissenschaft und Sozialwissenschaft im 20. Jahrhundert* (Stuttgart 1994) der zweite und umfaßt 17 Referate und 28 Kommentare, die auf Tagungen 1993 und 1994 vorgetragen wurden, sowie ein Personenregister für beide Bände. Das Themenspektrum ist so breit wie der Band dick ist. Erwähnt seien daher nur jene Beiträge, die sich mit der Soziologie beschäftigen (womit dem Anspruch einer fächerübergreifenden Geisteswissenschaft natürlich nicht gefolgt wird): Volker Kruse diskutiert die Nachkriegsrezeption des Teils der Weimarer Soziologie, den er als Historische zusammenfaßt; Michael Bock will zeigen, daß die aus dem Exil zurückkehrende

Frankfurter Schule als *Erbin der geisteswissenschaftlichen Soziologie* betrachtet werden kann; Otthein Rammstedt schreibt über *Formierung und Reformierung der Soziologie im Nachkriegsdeutschland* und Karl Acham steuert zwei Beiträge bei — der eine behandelt die Folgen *historischer Umbrüche in dem halben Jahrhundert seit dem Ersten Weltkrieg* für den Geist der Sozialwissenschaften, und der andere diskutiert *Kontinuitäten und Diskontinuitäten in den Geisteswissenschaften zwischen den 20er und 50er Jahren* am Beispiel der Soziologie und Sozialphilosophie in Österreich.

Ging es beim ersten Band um das Davor und Danach des Ersten Weltkriegs, so geht es hier um das, was von dem vor der Machtergreifung der Nazis Vorhandenen nach deren Niederlage aufgreifbar gewesen wäre, woran man nach der Befreiung hätte anschließen können — und nach Meinung der meisten Autoren: sollen — und warum es nicht dazu kam.

Die naheliegende und oft geäußerte Vermutung, die Geisteswissenschaften hätten sich sozusagen als Kollaborateure der Nazi-Diktatur selbst diskreditiert, wird nicht erwogen, weswegen die Arbeiten von Otto Brunner, Arnold Gehlen, Gunther Ipsen, Erich Jaensch, Wilhelm Mühlmann, Karl Valentin Müller, Ferdinand Weinhandl, die diese zwischen 1933 und 1945 veröffentlichten, nicht diskutiert werden; einige der Genannten werden (sieht man von Rammstedts Beitrag ab, der einer der beiden ist, der in dieser „Geisteswissenschaften-Revival-Band“ quasi nur als Gast mitwirkt; der andere ist der selbsternannte Gralshüter der Austrian Economics, Kurt R. Leube) namentlich nicht einmal erwähnt.

Fragt man in Anlehnung an das martialische Diktum Karl Poppers, wer denn die Geisteswissenschaften gekillt habe, so ist die Antwort, die die Autoren dieses Bandes geben, mindestens hinsichtlich der Soziologie eindeutig: Die Besatzungsmächte, genauer: die Amerikaner und deren HiWis, die sie unter den Machern der westdeutschen Soziologie hatten. Diese Erklärung kommt hier in zweierlei Melodie einher: einmal mehr personalistisch, zum anderen mehr ideell. Beides paßt — könnte man ein wenig hämisch formulieren — in gewisser Weise in die geisteswissenschaftliche Methode: Große Männer machen Geschichte, und Ideen lenken beide. Der große „Böse“ heißt René König. Volker Kruse wählt in seiner *Historischen Soziologie als „Geschichts- und Sozialphilosophie“ — Zur Rezeption der Weimarer Soziologie in den fünfziger Jahren* eine Doppelstrategie. Zum einen statuiert er als genuin

geisteswissenschaftliche Richtung eine Gruppe von „historischen Soziologen“, zu denen er namentlich Werner Sombart, die Brüder Max und Alfred Weber, Ernst Troeltsch, Franz Oppenheimer, Alfred von Martin, Hans Freyer, Eduard Heimann, Karl Mannheim, Alexander von Schelling und Norbert Elias zählt. (Eine – wie unschwer zu sehen ist – in mehrerlei Hinsicht sehr heterogene Gruppe, deren stillschweigende Bündelung zur „Schule“ der historischen Soziologie zumindest mir nicht einsichtig wird: Warum nicht auch andere sich mit längerfristigem Wandel auseinandersetzen? Autoren wie Emil Lederer, Karl Polanyi oder Joseph Schumpeter? Warum wird ein Autor wie Edgar Zilsel, der zwar verbal vehement gegen die Geisteswissenschaften polemisierte, in seinem „Geniebegriff“ aber der Verwendung dieser Methode nicht abhold war, nicht einbezogen? Warum „Weimar“ und nicht auch Wien, Prag, Zürich?) Von diesen Weimarer geisteswissenschaftlichen historischen Soziologen behauptet Kruse dann, daß „viele“ nach 1933 emigrierten (was nur für fünf der elf Angeführten zutrifft). Zum anderen behauptet er, daß Ende der 1950er Jahre diese „Schule“ von König und dessen Adlaten (Erwin K. Scheuch und Hans Albert) in einer „Kampagne“, die „inquisitorische Züge“ angenommen hätte, als „unwissenschaftlich“ „ausgemerzt“ (S. 100) worden wäre. Starke Worte, fürwahr. Kruses detaillierte Rekonstruktion der durchaus widersprüchlichen Äußerungen Königs ist zweifelsfrei verdienstvoll, was hier kritisiert wird, sind seine beiden miteinander verschränkten Behauptungen: Königs Plädoyer gegen eine spekulative Geschichtsphilosophie könne gar nicht widerspruchsfrei formuliert werden, und die unzutreffende Behauptung einer die Soziologie beherrschenden Rolle Königs, die dieser zur Durchsetzung einer bestimmten Auffassung von Soziologie mißbraucht habe.

An die Seite dieser Großen-Männer-machen-Geschichte-These tritt als zweite Erklärung die Amerikanisierung. Sie wird in verschiedenen Varianten präsentiert. Einmal als akteurslose Tendenz zur Neuorientierung in Richtung des zunehmend als verbindlich angesehenen US-amerikanischen Paradigmas der empirischen Vorgangsweise in den Sozialwissenschaften (S. 689), dann mehr verschwörungstheoretisch, etwa wenn die Gründung des „Instituts für Höhere Studien“ in Wien, mit dem Mauerbau in Berlin und der Verschärfung des Ost-West-Konflikts, der eine verstärkte Präsenz der USA [...] erstrebenswert machte (S. 690), in Verbindung gebracht wird, obwohl bekannt sein sollte, jedenfalls nachlesbar

ist, daß die Initiative zu dieser Gründung von der „Ford Foundation“ ausging (die — nebenbei — nicht in Wien gegründet wurde, wie auf Seite 690 zu lesen ist, sondern ihren Sitz in New York hatte und hat), die nicht im Auftrag der US-Regierung handelte und deren Initiative bis ins Jahr 1957 zurück reicht, als Paul F. Lazarsfeld in Polen, Jugoslawien und Österreich nach förderungswürdigen Personen und Institutionen Ausschau hielt, und schließlich als Teil der re-education, als deren Administratoren innerhalb der Soziologie von Rammstedt zutreffend die drei amerikanischen Soziologen Edward Y. Hartshorne, Howard Becker und Nels Anderson genannt werden. Gerade diese wird man nur schwer als Fürsprecher eines *Funktionstyp(s) sozialwissenschaftlicher Erkenntnis* ansehen können, der als *Ausbildungs- und Dienstleistungswissen der empirischen Sozialforschung* (S. 548) näher bestimmt wird, war doch Becker ein Schüler Leopold von Wieses, ist Anderson mit seinem Erstlingswerk *The Hobo* doch ein genuiner Vertreter der Chicagoer Schule, auf die ja nicht zuletzt Georg Simmels Soziologie Einfluß hatte, und Hartshorne als Freund und Mitarbeiter Talcott Parsons mit der Tradition der deutschen Soziologie Weberschen Zuschnitts nicht gerade unvertraut gewesen.

Was die meisten Autoren dieses Bandes nicht sehen wollen, ist, daß es wohl auch wissenschaftsinterne Gründe gegeben hat, die zu einem Zurücktreten deutscher geisteswissenschaftlicher Methoden in den Sozialwissenschaften beigetragen haben (Sterilität mancher soziologischer Begriffssysteme, Schwierigkeiten bei der Weitergabe des analytischen Instrumentariums an Schüler, geringere geistige Produktivität der Nachfolger von Max Weber und Georg Simmel), daß wissenschaftsorganisatorische hinzutraten (Stellenmangel vor 1933, Finanzprobleme, die in vielen sozialwissenschaftlich bedeutsamen Einrichtungen wie jenen in Heidelberg, Kiel, Berlin und Wien schon vor dem Zweiten Weltkrieg nur durch Zuwendungen US-amerikanischer Stiftungen gelindert werden konnten), daß schließlich gerade geisteswissenschaftlich argumentierenden Autoren kulturelle Einflußgrößen nicht unvertraut sein sollten (und als solche kulturelle Größe ist ja wohl die NS-Ideologie zu qualifizieren — und daß dies dann auf andere, verwandte, eventuell inhärent damit gar nicht in Beziehung stehende Deutungsmuster überschwappt) und letztlich, daß die Internationalisierung der Wissenschaften, die von einer Anglisierung der Wissenschaftssprache begleitet war, keineswegs auf Deutschland und Österreich beschränkt blieb, sondern sich in den

Niederlanden, Skandinavien und anderswo ebenfalls zeigen läßt.

Neben der Verteidigung des deutschen Geistes geht es den Autoren auch um die Verteidigung der geisteswissenschaftlichen Methode. Ungezwollt demonstrieren die hier abgedruckten Referate und Kommentare jedoch die faktische Unmöglichkeit, diese Absicht in die Wirklichkeit umzusetzen: Die Vertreter der verschiedenen Disziplinen kommen miteinander nicht ins Gespräch, wie die Mehrzahl der abgedruckten Kommentare en detail belegt. Die Redlichkeit der Kommentatoren, die eingestehen, von der Nachbardisziplin (oder auch dem Nachbarland) zu wenig zu wissen, um zur Sache etwas sagen zu können, und sich daher mit Analogien und Allgemeinplätzen begnügen, ist anerkennenswert. Allerdings könnte man daraus auch den Schluß ziehen oder ihn wenigstens diskutieren, daß eine Recht, Wirtschaft und Gesellschaft umfassende Wissenschaft heute schlicht nicht mehr möglich ist, wenn man schon Probleme hat, in seiner eigenen Disziplin zumindest die einschlägigen Arbeiten zu rezipieren.

Das Problem einer geisteswissenschaftlichen historischen Soziologie und der Autoren dieses Bandes wird an einer Stelle unabsichtlich auf den Punkt gebracht, heißt es doch auf Seite 94, daß diese Variante der Soziologie nicht nach dem Muster *kontrollierter Erhebung und Verarbeitung von Daten, sondern [...] sekundärempirisch* vorgehe. Daß man dann allerdings auch kaum etwas Neues finden kann, sondern nur neue Deutungen von Bekanntem zu bieten in der Lage ist, diese Konsequenz führt dieser Band — wiederum nicht intendiert — vor: Kein einziger Autor stellt (wissenschafts-)historische Primärforschung zur Diskussion, niemand zitiert auch nur eine nicht schon publizierte Quelle (etwas, was doch gerade geisteswissenschaftlich Forschenden gut anstehen würde). Und die Rezeption, gar kritische Diskussion der nichtdeutschsprachigen wie der neueren wissenschaftssoziologischen Forschungsliteratur findet nicht in ausreichendem Maße statt. (Damit diese Behauptung nicht als Pauschalurteil beiseite geschoben wird, hier eine paar der nicht einmal erwähnten Titel: Wolf Lepenies *Drei Kulturen*; Alan Blooms *The Closing of the American Mind*, Edward A. Shils *Calling of Sociology*, Uta Gerhards Edition von Parsons Arbeiten über den Nationalsozialismus, Hartmut Titzes *Akademikerzyklus*, Peter Wagners *Sozialwissenschaften und Staat*; daß jüngere Arbeiten zum nämlichen Gegenstand nicht rezipiert wurden, hängt vermutlich mit der langen Zeit zusammen, die bis zur Drucklegung verging.)

Bleibt abschließend darauf hinzuweisen, daß das Buch zwar verdienstvollerweise ein Personenregister enthält, viele Druck- und sachliche Fehler allerdings nicht „ausgemerzt“ wurden. Nur, damit diese Kritik nicht unbelegt geäußert erscheint: *Das Konzept der Hauswirtschaft von A. Brunner* (S. 43) wird man wohl Otto Brunner zuordnen müssen. Das mittlerweile legendäre Strauss / Rödersche Emigrantenhandbuch ist kein *bibliographisches* (S. 703), Käthe Leichter ist nicht die Verfasserin von: *Einheitswissenschaft und Psychologie, Lebensgestaltung und Klassenkampf, Empirische Soziologie, Was bedeutet rationale Wirtschaftsbetrachtung* (S. 701); allesamt wären richtig Otto Neurath zuzuordnen gewesen. Joseph Buttinger ist nicht das Pseudonym von Gustav Richter, sondern genau umgekehrt (S. 513).

Christian Fleck (Graz)

Michael Pollak: Wien 1900. Eine verletzte Identität. Aus dem Französischen übertragen von Andreas Pfeuffer. Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz 1997 (= Edition discours. 6.), 286 Seiten. Preis: DM 58,- / öS 423,- / sFr 52,80,-. ISBN 3-87940-534-3.

Mit „Wien 1900“ liegt nun, fünf Jahre nach der französischen Publikation (die im Jahr des Ablebens Michael Pollaks erschien) endlich auch eine deutsche Ausgabe des Buches vor, das im Anschluß an die mittlerweile berühmte „Wien um 1900“-Ausstellung entstanden ist. Damals machte sich Pollak — während eines Forschungsaufenthalts am Wissenschaftskolleg zu Berlin wohl auch wegen der zwiespältigen Reaktionen des französischen Publikums auf die Wiener Großausstellung — daran, eine soziologische Interpretation der Künstler- und Intellektuellenwelt der Jahrhundertwende zu liefern. Darin liegt auch der große Vorzug dieses dicht geschriebenen und von Andreas Pfeuffer gelungen übersetzten Buches. Der Übersetzer hat dem Text Pollaks eine informative Einleitung zu Leben und Werk vorangestellt, und am Ende steht eine Hommage an Michael Pollak von Pierre Bourdieu, die dieser anlässlich des Ablebens seines zeitweiligen Schülers verfaßte und die hier erstmals in deutscher Übersetzung erscheint.

Der Soziologie Bourdieus verdankt diese Studie die leitenden Ideen einer Sozialgeschichte des künstlerischen Lebens. Die ersten drei Kapitel porträtieren den Kontext, in welchem die Wiener Moderne entstanden ist: Der Vielvölkerstaat und die Suche nach nationaler Identität, die österreichische Variante der sozialen und ökonomischen